MASTER NEGATIVE NO. 92-80756-3

MICROFILMED 1992

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States -- Title 17, United States Code -- concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material...

Columbia University Library reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

HARTMANN, EDUARD VON

TITLE:

DER IDEENGEHALT DES GOETHESCHEN FAUST

PLACE:

DATE:

Master Negative #

92-80756-3

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

G05
H25

Hartmann, Eduard von, 1842-1906.
Der ideengehalt des Goethe'schen Faust.
[n.p., n.d.]
p. 445-456, 498-508. (From Im neuen reich. v.2.)

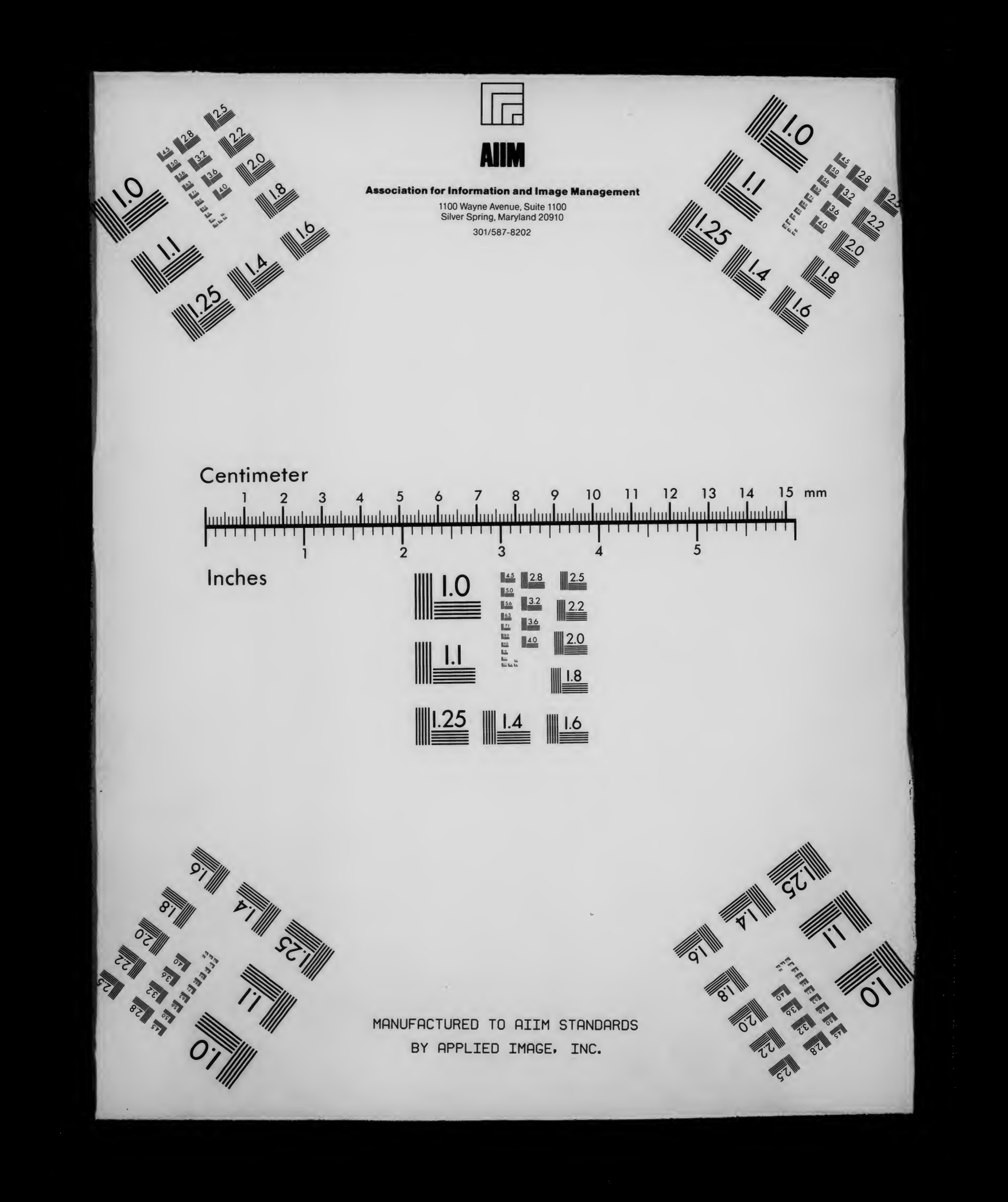
No title-page.

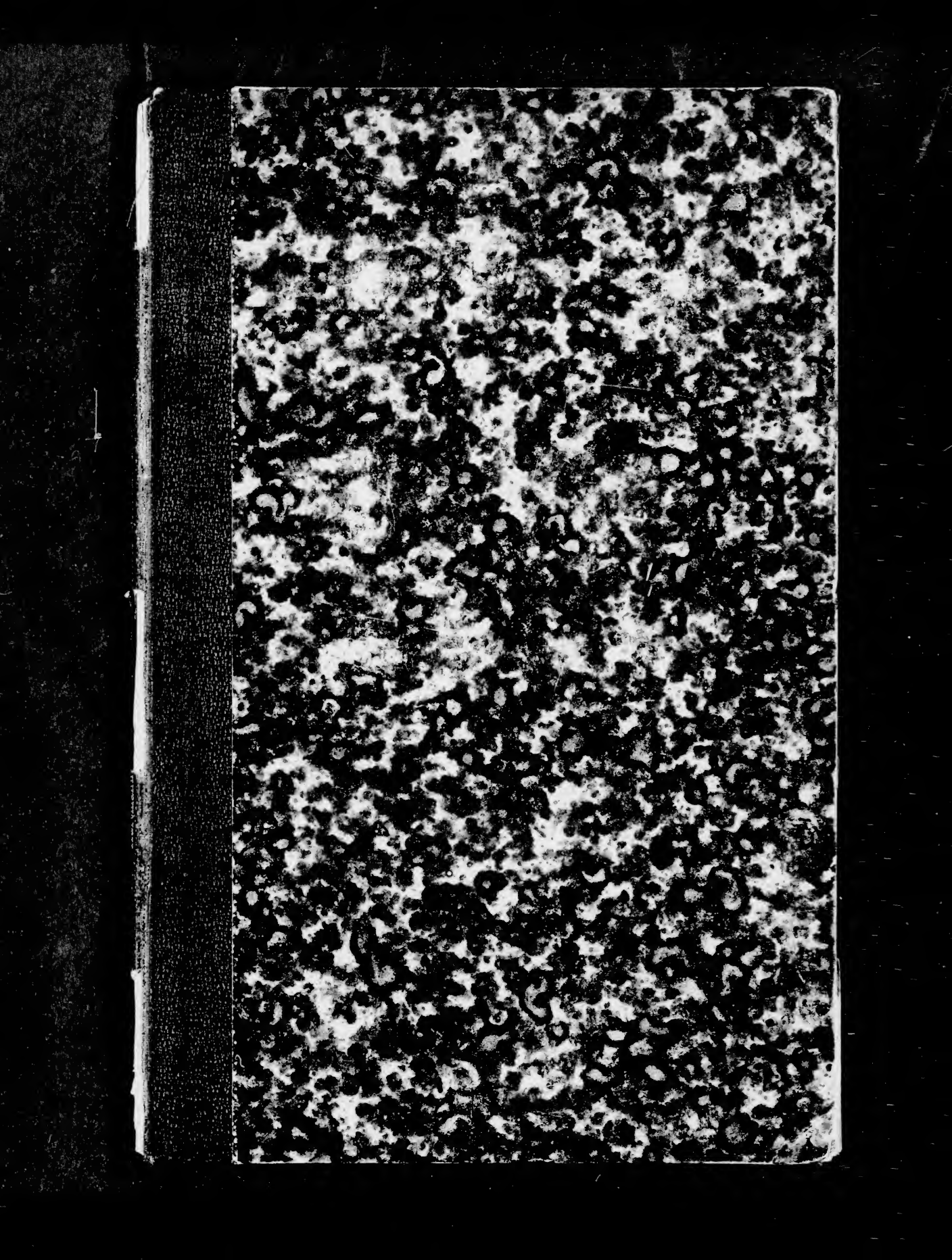
Contents:--pt.1. Faust's charakter.--pt.2. Faust's psychologische entwicklung.

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 9-21-92 INITIALS M.D.C
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
Inches
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.



Class G05 Book H25
Columbia College Library
Madison Av. and 49th St. New York.
Beside the main topic this book also treats of

Subject No.	*On page*	*Subject No.*	*On page*

K; Rob. E; von Hartmann

Der Ideengehalt des Goethe'schen Faust.

I. Faust's Charakter.

Goethe's Faust ist als Dichtwerk bald himmelhoch gepriesen, bald vielfach angefochten und bemängelt worden, aber Niemand hat bis jetzt bestritten, daß dies Werk durch seinen fundamentalen Gedankengehalt von unberechenbarer Bedeutung, und zwar von typischer Bedeutung sowohl für das Ringen der ganzen Menschheit, als auch speciell für das der deutschen Volksseele, ein treuer Spiegel deutscher Verirrungen und Geisteskämpfe und dadurch ein Führer zur tieferen Selbsterkenntniß eigenen Wesens für das deutsche Volk geworden ist. Der Anschaulichkeit der Dichtung gemäß ist aber dieser Ideengehalt in durchaus individueller Gestalt geboten (von eingestreuten Sentenzen ist hier natürlich nicht die Rede), und das Typische der Darstellung besteht nicht in abstracter Allgemeinheit der Figuren und Vorgänge, sondern darin, daß die lebendig individualisirten Gestalten jeden von uns sofort eine Verwandtschaft mit uns selbst erkennen lassen, also eine Menge Einzelfälle nicht begrifflich unter sich befassen, sondern repräsentativ vertreten, wenn auch wegen der individuellen Abweichungen nur in mehr oder minder annähernder Weise. Wenn der Mephistopheles als Personification einer in's Uebermenschliche karrikirten menschlichen Einseitigkeit sich von abstracter Allgemeinheit minder frei hält, so gilt doch obiges Lob in uneingeschränkter Weise vom Faust selber. Er ist es daher auch vorzugsweise, der als Repräsentant des ganzen Menschen hauptsächlich das gedankliche Interesse auf sich lenkt, während Mephistopheles mehr als gelegentliches Correctiv den augenblicklichen und vorübergehenden Einseitigkeiten Faust's gegenüber dient, und nur in seltenen Momenten einen endgiltig höheren Standpunkt als dieser behauptet, insoweit die ihm in Folge seiner Freiheit von menschlichen Illusionen eignende größere Klarheit und Unbefangenheit des Denkens nicht durch teuflische Affecte gehässiger Bosheit getrübt wird. Es wird demnach vor Allem der Charakter und die psychologische Entwicklung des Faust sein, welche wir in Betrachtung zu ziehen haben, wenn wir uns die Grundideen des Faust zum Bewußtsein bringen wollen.

Goethe selbst schlägt im Faust die fundamentale Bedeutung des Charakters sehr hoch an; auf die Frage des Faust: „Was bin ich denn?" antwortet Mephisto:

> Du bist am Ende — was Du bist.
> Setz dir Perrücken auf von Millionen Locken,
> Setz Deinen Fuß auf ellenhohe Socken,
> Du bleibst doch immer was Du bist.

Freilich liegt darin eine absichtlich deprimirende Unwahrheit, insofern die Möglichkeit der menschlichen Entwicklung geleugnet wird, welche doch der ganze Faust predigt; aber die Wahrheit bleibt bestehen, daß nur auf dem Fundamente des als ein Verhängniß vorgefundenen Gegebenen, nicht aber unabhängig und ohne Rücksicht auf dasselbe, ein Höherstreben möglich ist. Letzteres aber will Faust in seinem titanenhaften Drange zu Anfang, und deshalb hat Mephisto Recht ihn zu verspotten,*) da er mit seinem „Allein ich will" das Unmögliche möglich machen zu können glaubt.

In Anbetracht der fundamentalen Bedeutung der natürlichen psychologischen Mitgift werden wir unsere Betrachtung mit der Persönlichkeit des Faust zu beginnen haben, wie dieselbe vor dem Anfang des ersten Acts aus den zerstreuten Aeußerungen des Gedichts zu reconstruiren ist. Diesen psychologischen Hintergrund im Helden muß jede gute Dichtung so weit als nöthig durchscheinen lassen, und der dramatisch nicht zu rechtfertigende lange Monolog des Faust im ersten Act dient zum Theil diesem Zwecke.

Wie aus der Scene „vor dem Thor" hervorgeht, ist Goethe's Faust der Sohn eines beim Landvolk geachteten und geehrten Arztes, von dem er einen Theil des Rufes schon ererbt hat.

Mein Vater war ein dunkler Ehrenmann,
Der über die Natur und ihre heil'gen Kreise
In Redlichkeit, jedoch auf seine Weise
Mit grillenhafter Mühe sann.

Von einem solchen „Adepten" konnte Faust natürlich nicht eine Erziehung zu gesellschaftlicher Gewandtheit und Sicherheit erhalten, so daß ihm nach eigenem Geständniß „die leichte Lebensart fehlt"; das Bewußtsein dieses Mangels macht ihn verlegen, so daß Mephisto ihn zum Selbstvertrauen ermahnen muß.

Ich wußte nie mich in die Welt zu schicken,
Vor Andern fühl' ich mich so klein;
Ich werde stets verlegen sein.

Vom Vater zeitig in dessen Beruf eingeführt, lernt er dessen Medicamenten mißtrauen und sie als schädlich erkennen; von dieser ersten Enttäuschung wendet sich sein Herz zu der noch unangetasteten Gläubigkeit seiner mittelalterlichen Erziehung.**)

---

*) Laßt ihn (den Poeten) Euch das Geheimniß finden,
Großmuth und Arglist zu verbinden,
Und Euch mit warmen Jugendtrieben
Nach einem Plane zu verlieben.

**) An diesen Klang von Jugend auf gewöhnt...

An Hoffnung reich, im Glauben fest,
Mit Thränen, Seufzen, Händeringen
Dacht' ich das Ende jener Pest
Vom Herrn des Himmels zu erzwingen.

Ein so ideales Gemüth wie Faust mußte nothwendig in Religiösität sich schwelgend versenken, so lange nicht des Zweifels Frosthauch seinen Reif auf diese Gefühle geworfen.

Sonst stürzte sich der Himmelsliebe Kuß
Auf mich herab in ernster Sabbathstille;
Da klang so ahnungsvoll des Glockentones Fülle,
Und ein Gebet war brünstiger Genuß;
Ein unbegreiflich holdes Sehnen
Trieb mich, durch Wald und Wiese hinzugehn,
Und unter tausend heißen Thränen
Fühlt' ich mir eine Welt erstehn.

Wenn Faust zu den Himmelstönen des Ostergesanges sagt:

Klingt dort umher, wo weiche Menschen sind,

so thut er sich damit Unrecht; er besitzt noch vollständig die Weichheit und den idealen Drang seiner Jugend; nur die zersetzende Kritik des Verstandes hat ihn dahin gebracht, daß er sagen muß:

Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube;

denn Idealen gegenüber, an die er noch glaubt, ist er noch derselben hingebenden Weichheit fähig.

Geburt, Wissensdurst und Mangel an Lebensart und gesellschaftlichem Selbstvertrauen vereinigten sich, Faust in eine rein wissenschaftliche Laufbahn zu führen, während sein Ehrgeiz, seine Herrschsucht und leidenschaftliche Genußsucht ohne dies eher dazu angethan gewesen wären, ihn von jung auf in's practische Leben zu drängen. Wenn er übrigens auch dem öffentlichen Leben und der höheren Gesellschaft fern blieb, so darf man darum nicht glauben, daß er seine Studentenzeit als Duckmäuser hinter Büchern und Träumereien verlebt habe. Im Gegentheil läßt seine ungebändigte Leidenschaftlichkeit a priori annehmen, daß er ein recht toller Student gewesen sei, und seine frivolen Bemerkungen und Anforderungen an Mephisto nach der ersten Begegnung mit Gretchen, die er selbst als „so sitt- und tugendreich" anerkennt, können dies nur bestätigen. Denn es genügt ihm die Voraussetzung, daß sie über 14 Jahre alt sei, zu der Behauptung:

Hätt' ich nur sieben Stunden Ruh,
Brauchte den Teufel nicht dazu,
So ein Geschöpfchen zu verführen.

Man kann hiernach dem Mephisto nur Recht geben, wenn er sagt:

24 MAR 1890 Pr 24 430 St 32 6 30
104446

Du sprichst ja wie Hans Liederlich,
Der begehrt jede liebe Blum' für sich,
Und dünkelt ihm, es wär' kein Ehr'
Und Gunst, die nicht zu pflücken wär';
Geht aber doch nicht immer an.

Man kann in dieser unmotivirten Frivolität Faust's in der That nur eine Reminiscenz tollen Studentenlebens sehen; denn diese Ansichten, die selbst der Teufel zu berichtigen sich gedrungen sieht, sind in der That studentisch, wie es bei einem Manne, der seit seiner Studentenzeit mit Frauen nicht verkehrt hat, weiter nicht zu verwundern ist. Dies ist eben Faust's Unglück, wenn man so sagen darf: die einseitige Richtung seiner theoretischen Existenz seit der Studentenzeit. Er wäre keineswegs unempfänglich gewesen für die Güter dieser Welt. Unter den Gründen für das: „Es möchte kein Hund so länger leben!" führt er zuletzt mit Nachdruck an:

Auch hab' ich weder Gut noch Geld,
Noch Ehr' und Herrlichkeit der Welt.

Auch von Mephisto erwartet er unter anderem „rothes Gold" und „der Ehre schöne Götterlust", wenn er auch weiß, daß beides schnell zerrinnt, und im zweiten Theil (Act 4) ruft er stolz aus: „Herrschaft gewinn' ich, Eigenthum!" Von dem Tod der Ehre sagt er begeistert:

O selig der, dem er im Siegesglanze
Die blut'gen Lorbeern um die Schläfe windet.

Er ahnt wohl die illusorische Beschaffenheit der „Ehr' und Herrlichkeit der Welt", aber er besitzt die nöthige Unbefangenheit des Geistes zur vollständigen kritischen Durchschauung derselben gerade deshalb nicht, weil er sie gegen seinen Willen hat entbehren müssen,*) weil er in seiner einsamen Studirstube, abwechselnd mit einsamem Naturgenuß, die Aufgaben des Lebens nicht in dem Maße bewältigt hat, um sich zur Freiheit gegen dieselben zu erheben. Im theoretischen Studium hatte er Ersatz für Alles zu finden gehofft: für den verlorenen Glauben seiner Kindheit und für das nicht mit neidloser Freiheit resignirte, sondern mit unterdrückter Gluth geschlossenen Auges bei Seite gelassene Gewühl des Lebens und „Rollen der Begebenheit". Als nun die schreckliche Entdeckung von der Hoffnungslosigkeit des menschlichen Erkenntnißstrebens in ihm aufdämmert und mehr und mehr zur Ueberzeugung wird, da muß nothwendiger Weise die Reue über die geopferte Jugendzeit den inzwischen herangereiften Mann erfassen, und nichts rettet ihn davor, den Kampf mit den realen Mächten des Lebens nachträglich aufzunehmen und durchzukämpfen, um sich die Freiheit des Geistes ihnen gegenüber doch noch zu erringen. Aber jetzt fehlt ihm zu diesem Kampfe Eines, das er in der Jugend besaß: die Naivität. Und das ist der ewige Fluch der Faust'schen Naturen, daß sie nicht umhin können, diesen Kampf durchzukämpfen, während ihnen der Glaube an die Illusionen fehlt, welcher der naturwüchsigen noch von keiner Kritik angefressenen Jugend die Kraft zu diesem Kampfe verleiht.

*) Entbehren sollst Du! sollst entbehren!
Das ist der ewige Gesang,
Der Jedem an die Ohren klingt,
Den unser ganzes Leben lang
Uns heiser jede Stunde singt.
Nur mit Entsetzen wach' ich Morgens auf,
Ich möchte bittre Thränen weinen,
Den Tag zu sehn, der mir in seinem Lauf
Nicht einen Wunsch erfüllen wird, nicht einen,
Der selbst die Ahnung jeder Lust
Mit eigensinn'gem Krittel mindert,
Die Schöpfung meiner regen Brust
Mit tausend Lebensfratzen hindert.

Betrachten wir zunächst, zu welchen Resultaten Faust von seinen theoretischen Studien geführt wurde. Von der Gläubigkeit seiner Jugend ist nur ein naturalistischer Pantheismus übrig geblieben, der dem Standpunkte der Zeit entsprechend für Naturgeister und magische Bestrebungen reichen Spielraum läßt, aber an eine Fortdauer der individuellen Seele nicht mehr glaubt.

Der Allumfasser,
Der Allerhalter,
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst? ....
Erfüll davon Dein Herz, so groß es ist,
Und wenn Du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es dann wie Du willst,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist Alles.

Er bebt nicht mehr vor jener „dunkeln Höhle",

In der sich Phantasie zu eigener Qual verdammt ...
Das Drüben mag mich wenig kümmern ...
Nach drüben ist die Aussicht uns verrannt;
Thor, wer die Augen dorthin blinzend richtet,
Sich über Wolken Seinesgleichen dichtet!

Und bei seinem intendirten Selbstmord ist er sich völlig klar darüber, daß er auf die Gefahr hin handelt, „in Nichts dahin zu fließen". Der Erkenntnißdrang bietet allerdings erhabene Augenblicke, wo man von großen Erfolgen begeistert seinen Gewinn überschätzt, und den relativen Fortschritt als

einen absoluten feiert. Die Citation des Erdgeistes kann als Symbol eines solchen Augenblicks angesehen werden, wo der Denker die Lösung der ewigen Räthsel gefunden und den Urquell des Seins berührt zu haben glaubt; — aber die Enttäuschung durch die Selbstkritik ist dann um so bitterer.

Ich Ebenbild der Gottheit, das sich schon
Ganz nah gedünkt dem Spiegel ew'ger Wahrheit,
Sein selbst genoß, in Himmelsglanz und Klarheit,
Und abgestreift den Erdensohn;
Ich mehr als Cherub, dessen freie Kraft
Schon durch die Adern der Natur zu fließen
Und, schaffend, Götterleben zu genießen,
Sich ahnungsvoll vermaß, wie muß ich's büßen!

Die Erhebung ist vorübergehend, die Depression dauernd.

Den Göttern gleich' ich nicht, zu tief ist es gefühlt,
Dem Wurme gleich' ich, der den Staub durchwühlt. —
O glücklich, wer noch hoffen darf
Aus diesem Meer des Irrthums aufzutauchen!

So findet er sich nach dem Studium aller Wissenschaften seiner Zeit „so klug als zuvor",

Und sehe, daß wir nichts wissen können,
Das will mir schier das Herz verbrennen...
Bilde mir nicht ein, was Recht's zu wissen,
Bilde mir nicht ein, ich könnte was lehren,
Die Menschen zu bessern und zu bekehren. —
Sprech ich vernünftig, wie ich's angeschaut,
Erklang der Widerspruch gedoppelt laut.

So mußte er „das Leere lernen, Leeres lehren", was er nachgerade als ein „an der Nase Herumziehen seiner Schüler" erkannte.

Des Denkens Faden ist zerrissen,
Mir ekelt lange vor allem Wissen.

Dieser skeptischen Selbstgeringschätzung, dieser sokratischen Bescheidenheit und diesem verzweifelten Wissensekel steht nun in der Welt der hohle Gelehrtendünkel gegenüber. Im Vergleich zu diesem findet sich Faust natürlich „gescheiter als alle die Laffen", weil er jene noch weit geringer schätzen muß als sich selbst, sowohl was intellectuelle Anlagen, als was erreichte Resultate betrifft. Diese berechtigte relative oder comparative Höherschätzung seiner selbst, welche sich mit der intellectuellen Selbstverachtung sehr wohl verträgt, erscheint jedoch dem Gelehrtendünkel als ein noch gesteigerter Hochmuth, welcher seine Bodenlosigkeit eben durch das Geständniß des Nichtswissens enthülle, daher Faust sich bald vor den „widerwärtigen Streichen" seiner Collegen zur Isolirung verurtheilt sieht (Thl. II, Act I, Scene mit Mephisto). Dazu kommt, daß die Negation gegen sanctionirte Dogmen verstößt:

Ja was man so erkennen heißt!
Wer darf das Kind beim rechten Namen nennen?
Die Wenigen, die was davon erkannt,
Die thöricht gnug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.

So gezwungen, sein Bestes in sich zu verschließen und als Lehrer leeres Stroh zu dreschen, isolirt und angefeindet von den Collegen, verzweifelnd an der Möglichkeit des Erkennens, sich ekelnd vor dem Wissen, und seine intellectuellen Fähigkeiten geringschätzend, muß Faust nothwendig zu dem Entschluß kommen, die Gelehrtenlaufbahn aufzugeben, muß nothwendig sein lange gewaltsam unterdrückter Lebensdrang zu seinem Rechte gelangen. Wie ihn aber in seinem theoretischen Studium stets die geheime Hoffnung beseelte, durch Ergründung des Urquells der Natur auch unbeschränkte Gewalt über deren Kräfte zu erlangen, so erlischt auch jetzt niemals ganz der Wissensdrang in ihm, sondern er hofft durch das Bündniß mit dem Teufel und durch die hiermit eröffneten practischen Hilfsquellen zugleich (wenn auch jetzt in zweiter Reihe) doch noch zu den Prinzipien des Alls zu gelangen. So sagt er in jener dankenden Anrede an den Erdgeist, die allerdings in die Composition der Dichtung, wie sie uns vorliegt, nicht recht passen will:

Vergönnest mir, in ihre (der Natur) tiefe Brust
Wie in den Busen eines Freunds zu schauen.
Du führst die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbei, und lehrst mich meine Brüder
Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.

Und im zweiten Theil sagt er zu Mephisto:

Du sendest mich in's Leere,
Damit ich dort so Kunst als Kraft vermehre;...
Nur immer zu! Wir wollen es ergründen;
In Deinem Nichts hoff' ich das All zu finden.

Aber wie in seiner Gelehrtenzeit der Lebensdrang, so ist nunmehr der Forschungstrieb gewaltsam unterdrückt oder wenigstens so sehr in die zweite Reihe gedrängt, daß er erst nach längerer Pause wieder auftaucht und nur sporadisch sein Dasein documentirt.

Wir haben nunmehr unseren Blick auf diejenigen Charakteranlagen des Faust zu richten, welche geeignet sind, ihn in das practische Leben zu drängen. Die charakterologische Grundlage des inneren Zwiespalts, der Faust verzehrt, drückt dieser selbst auf Wagner's Lobpreisung der Geistesfreuden des Studiums in stiller Winternacht also aus:

Du bist Dir nur des einen Triebs bewußt;
O lerne nie den andern kennen!

Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust,
Die eine will sich von der andern trennen;
Die eine hält mit derber Liebeslust
Sich an die Welt mit klammernden Organen;
Die andre hebt gewaltsam sich vom Dust
Zu den Gefilden hoher Ahnen.

Dasselbe sagt Mephisto mit anderen Worten im Prolog:

Vom Himmel fordert er die schönsten Sterne
Und von der Erde jede höchste Lust.

Wenn der sich an die Welt klammernde Trieb in der ersteren Stelle scharf bezeichnet ist, so ist der andere Ausdruck minder klar; jedenfalls bedeutet die Erhebung „vom Dust" eine Erhebung über die trübe Unruhe des weltlichen Treibens, und „die Gefilde hoher Ahnen" eine Region übersinnlicher Ideale. Zwischen dem irdischen Gewühl der sinnlichen Realität und dem Strudel ihrer leidenschaftlichen Unruhe einerseits und dem Reich der Ideale des Geistes andererseits steht die Welt der Phantasie mitten inne, als der leidenschaftslose symbolische Abglanz der reinen Idee, wie er sich im Reiche der Schönheit offenbart. Diese Mittelstufe erwähnt Faust hier nicht, aber der Trieb nach derselben ist in ihm ebenso mächtig als zu den beiden anderen. Zeugniß dafür ist sein lebhafter Sinn für Naturschönheit, die Wonne, mit der er in derselben schwelgt, man kann sagen: seine Naturschwärmerei, — und auf der anderen Seite nicht minder seine Begeisterung für die antike Schönheit der Helena. — Auch dem Reich der Ideale kann man sich auf doppelte Weise zu nähern suchen, einerseits durch theoretisches Streben, sie erkennend zu erwerben und durchdringen, und andererseits durch das practische Bemühen, sie arbeitend und schaffend zu realisiren. Faust beginnt mit dem ersteren, geht durch die sinnliche Realität und die Welt der Schönheit hindurch und endet bei dem letzteren. Es liegt hierin ohne Frage eine gewisse Zufälligkeit des individuellen Entwicklungsganges und es würde z. B. nicht minder naturwahr sein, einen Mann, der seine beste Kraft der practischen Verwirklichung der Ideale gewidmet, sich später ausschließlich theoretischen Studien widmen zu sehen, — aber der erstere Weg hat eben deshalb für uns solches Interesse, weil er typisch für den Entwicklungsgang des deutschen Volksgeistes ist, oder — hoffen wir, so sagen zu dürfen — war.

Es lebt im Faust eine gährende Unruhe, eine hastige Leidenschaftlichkeit, eine widerspruchsvolle Unbeständigkeit, welche nur bewundern läßt, daß er es so lange beim Studium ausgehalten hat. Mephisto sagt von ihm im Prolog:

Ihn treibt die Gährung in die Ferne,
Er ist sich seiner Tollheit halb bewußt;....
Und alle Näh' und alle Ferne
Befriedigt nicht die tiefbewegte Brust.

Und vor der Scene mit dem Schüler:

Ihm hat das Schicksal einen Geist gegeben,
Der ungebändigt immer vorwärts dringt,
Und dessen übereiltes Streben
Der Erde Freuden überspringt...
Und seiner Unersättlichkeit
Soll Speis' und Trank vor gier'gen Lippen schweben.

Wie sehr Faust sich seiner Leidenschaftlichkeit bewußt ist, geht aus den folgenden Stellen hervor:

Werd' ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen,
So sei es gleich um mich gethan....
Wie ich beharre, bin ich Knecht,
Ob Dein, was frag' ich, oder wessen. —

Ich bin nur durch die Welt gerannt;
Ein jed' Gelüst ergriff ich bei den Haaren,
Was nicht genügte, ließ ich fahren,
Was mir entwischte, ließ ich ziehn.
Ich habe nur begehrt und nur vollbracht,
Und abermals gewünscht, und so mit Macht
Mein Leben durchgestürmt....
Im Weiterschreiten find' er Qual und Glück
Er, unbefriedigt jeden Augenblick! —

Bin ich der Flüchtling nicht, der Unbehauste,
Der Unmensch ohne Zweck und Ruh,
Der wie ein Wassersturz von Fels zu Felsen brauste,
Begierig wüthend nach dem Abgrund zu? —

Der letzte Trumpf seines großen Fluches lautet:

Und Fluch vor Allem der Geduld!

Als er sich vom Wissen abkehrt, da ruft er Mephisto zu:

Stürzen wir uns in das Rauschen der Zeit,
In's Rollen der Begebenheit!
Da mag denn Schmerz und Genuß,
Gelingen und Verdruß
Mit einander wechseln, wie es kann,
Nur rastlos bethätigt sich der Mann.

Diese Leidenschaftlichkeit hat etwas Maßloses; maßlos ist Faust ebenso in der Sinnlichkeit und im Streben nach practischen Zielen wie im Wissensdurst.*) Hätte er nicht das Unendliche im Wissen erstrebt, hätte er vielmehr in weiser Selbstbeschränkung auf schmalem Felde relativ große Erfolge erzielt, so wäre der Rückschlag in den Skepticismus nicht so vernichtend gewesen.

*) Charakteristisch ist hierfür in der Stelle von den zwei Seelen das „gewaltsam" auch von der Erhebung der anderen idealen Seele gebraucht.

Ich fühl's, vergebens hab' ich alle Schätze
Des Menschengeists auf mich herbeigerafft....
Ich bin nicht um ein Haar breit höher,
Bin dem Unendlichen nicht näher.

Charakteristisch hierfür ist auch der Werth, den er dem Schauer vor dem Erhabenen beilegt:

Das Schaudern ist der Menschheit bestes Theil;
Wie auch die Welt ihm das Gefühl vertheure,
Ergriffen, fühlt er tief das Ungeheure.

Diese Maßlosigkeit, dieser titanenhafte Ungestüm, führt nun einerseits zur tyrannischen Rücksichtslosigkeit und Nichtachtung fremden Willens und fremden Rechts und andererseits zur Ueberstürzung; ersteres gleicht in formeller Hinsicht auf ein Haar der frechen Selbstsucht, während es sich inhaltlich sehr wohl mit der opferwilligsten Hingebung an fremde Interessen verträgt; letzteres führt nothwendig zum schnellen Wechsel der Ziele, d. h. zu einer Unbeständigkeit, die wie Leichtsinn aussieht. Das tyrannische Gemüth Faust's das er selbst in den Worten durchscheinen läßt:

Wer befehlen soll,
Muß im Befehlen Seligkeit empfinden,

offenbart sich schon nach der ersten Begegnung mit Gretchen, in der rohen und rücksichtslosen Art und Weise, wie er von Mephisto begehrt, er müsse ihm zur Nacht „die Dirne schaffen", nicht minder in der aufbrausenden Wuth gegen Mephisto, als er hört, daß Gretchen im Gefängniß ist, womit er sein eigenes Schuldbewußtsein gleichsam durch die Zornesausbrüche gegen einen anderen übertäuben will. Mephisto entgegnet ihm daher an letzterer Stelle mit vollem Recht: „Das ist so Tyrannenart, sich in Verlegenheiten Luft zu machen." Und als Faust schon am Rande des Grabes steht, bricht seine tyrannische Willkür noch einmal wie eine zum letzten Mal auflodernde Flamme in furchtbarer Weise hervor.

Mir giebt's im Herzen Stich um Stich,
Mir ist's unmöglich zu ertragen!
Und wie ich's sage, schäm' ich mich.
Die Alten droben sollten weichen,
Die Linden wünscht' ich mir zum Sitz;
Die wen'gen Bäume nicht mein eigen
Verderben mir den Weltbesitz....
So sind am härtsten wir gequält,
Im Reichthum fühlend, was uns fehlt

Die sachlich unmotivirte Expropriation des alten Paares läßt er nun, in seiner kindisch-greisen Laune, durch rohe Gesellen in's Werk setzen, welche den Hof verbrennen, während die beiden Alten vor Schreck sterben. Die einzige

Strafe, die Faust über sie verhängt, besteht in dem Befehl, sich in den Raub zu theilen. Diese rohe Rücksichtslosigkeit des alten Faust entspricht ganz der des jungen, mit welcher er das verführte Gretchen, der er in einer für den gelehrten Doctor Faust unverzeihlichen Fahrlässigkeit die Mutter ermordet hat, nach der einen Nacht so lange sich selbst überläßt, ohne sich um sie zu bekümmern, bis der ganze Ort von der Gewißheit ihrer Schande erfüllt ist; dann aber noch mehr als dies: nachdem er bei einem Versuch, sie wieder zu sehen, ihren Bruder erschlagen, kümmert er sich neun Monate gar nicht mehr um die schutzlos der Schmach und Anfeindung Preis Gegebene, und fragt nicht einmal nach ihrem Ergehen, anstatt, wenn er nicht den Muth hatte, sich in den Ort seiner Blutthat mit oder ohne Hilfe höllischer Künste wieder hineinzuwagen, sich doch wenigstens indirect durch Boten oder Briefe mit Gretchen in Verbindung zu setzen, — und er „wiegt sich indeß in abgeschmackten Zerstreuungen", wie er selbst in zu später Schaam bekennt. Die egoistische Rücksichtslosigkeit wird hier zu einer Charakterlosigkeit, die an Gemeinheit und Lumpenthum grenzt, und die Unbeständigkeit in der so prätentiös gespreizten*) und doch so schnell verrauchten sinnlichen Leidenschaft vollendet das Bild charakterlosen Leichtsinns. Der ungebändigte Ausbruch wahren Schmerzes über diese vor mehr als neun Monaten zum letzten Male gesehene und seitdem vollständig vergessene Geliebte entspricht durchaus der unbeständigen Leidenschaftlichkeit dieses „Unmenschen ohne Zweck und Ruh."

Aber warum muß der Strom so bald versiegen.
Und wieder wir im Durste liegen?
Davon hab' ich so viel Erfahrung.

Es stimmt vortrefflich zusammen, daß von der Gluth, die hinreichte, um Faust zu einer mit Fälschung der Civilstandsregister gleichbedeutenden falschen Zeugnißabgabe zu vermögen, nicht einmal ein Restchen von soviel menschlichem Erbarmen, um nicht zu sagen Interesse, übrig geblieben ist, um Erkundigung einzuziehen, ob und wie sich die von ihm über dem unschuldigen Haupt heraufbeschworenen Wetterwolken entladen haben. In Hinsicht dieser nervös-anämatischen Unruhe einer strohfeuergleich auflodernden und wieder verrauchenden Leidenschaftlichkeit besteht glücklicher Weise keine Aehnlichkeit zwischen Faust und der deutschen Volksseele, die sich eher etwas zur phlegmatischen Beständigkeit neigt, aber freilich bei poetischer Veranlagung gelegentlich ihre maßlosen Phantasieflüge für wirkliche Leidenschaftlichkeit zu nehmen

*) Ich bin ihr nah, und wär' ich noch so fern,
Ich kann sie nie vergessen, nie verlieren;
Ja ich beneide schon den Leib des Herrn,
Wenn ihre Lippen ihn indeß berühren.

geneigt ist, theils aus Eitelkeit, theils um dadurch die practischen Folgen der ersteren eher an sich und anderen entschuldigen zu können.

Leidenschaftlich wie in Forschungstrieb, Herrschsucht und Sinnlichkeit ist Faust auch in der Naturschwärmerei. Man denke an seine Apostrophe an den Mond gleich im Anfang des ersten Theils, oder an seine Verzückung beim Sonnenuntergang in der Scene vor dem Thor; wie dort mit dem Monde, so möchte er hier mit der Sonne fliegen. Wenn in diesen Stellen, so wie in der Beschreibnng des Sonnenaufgangs in der ersten Scene des zweiten Theils, noch schwärmerisches Entzücken und Sehnsucht überwiegt, so tritt das wild leidenschaftliche Versenken in die Natur unverhüllt zu Tage in der Scene mit Mephistopheles (Wald und Höhle):

Meph. Was hast du da in Höhlen, Felsenritzen
Dich wie ein Schuhu zu versitzen?
Was schlurfst aus Moos und triefendem Gestein
Wie eine Kröte Nahrung ein?

Faust. Verstehst Du, was für neue Lebenskraft
Mir dieser Wandel in der Oede schafft?
Ja würdest du es ahnen können,
Du wärest Teufel g'nug, mein Glück mir nicht zu gönnen.

Meph. Ein überirdisches Vergnügen!
In Nacht und Thau auf den Gebirgen liegen,
Und Erd und Himmel wonniglich umfassen,
Zu einer Gottheit sich aufschwellen lassen,
Der Erde Mark mit Ahnungsdrang durchwühlen,
Alle sechs Tagewerk' im Busen fühlen,
In stolzer Kraft, ich weiß nicht was, genießen,
Bald liebewonniglich in Alles überfließen,
Verschwunden ganz der Erdensohn ...

Mit eben derselben Leidenschaftlichkeit sucht er später das Ideal der Schönheit an sich zu reißen, nachdem er dasselbe in Gestalt der Helena durch seinen Gang zu den Müttern an's Licht gezogen.

Hab' ich noch Augen? Zeigt sich tief im Sinn
Der Schönheit Quelle vollen Stroms vergossen?
Mein Schreckensgang bringt seligsten Gewinn.
Wie war die Welt mir nichtig, unerschlossen! ...
Du bist's, der ich die Regung aller Kraft,
Den Inbegriff der Leidenschaft,
Dir Neigung, Lieb', Anbetung, Wahnsinn zolle.

E. von Hartmann.

Der Ideengehalt des Goethe'schen Faust.

II. Faust's psychologische Entwicklung.

Wir haben in den bisherigen Betrachtungen die Antecedentien Faust's kennen gelernt, haben gesehen, wie sein Forschungstrieb dem am Erkennen Verzweifelnden das Verharren auf der theoretischen Gelehrtenlaufbahn unmöglich machte, und wie sein glühender Lebensdrang, seine leidenschaftliche Unruhe das einmal von der Theorie abgelenkte titanenhafte Streben bald in das Leben in seiner vollen und ganzen Bedeutung, in alle Richtungen und

Phasen des menschlichen Jagens und Treibens hineinreißen mußte. Wir haben uns nun die nahe liegende Frage klar zu machen: was suchte Faust eigentlich nach gefaßtem Entschluß der Abwendung vom Studium, was erwartete er zu finden, welche Zwecke setzte er sich?

Diese Frage könnte zunächst falsch gestellt erscheinen, wenn man sich darauf beruft, daß Faust selber gar keinen Zweck verfolge (Unmensch *ohne Zweck* und Ruh), sondern blos dem titanischen Drange zur Bethätigung des Willens zum Leben nach allen Richtungen sich hingebe, daß mit anderen Worten das Verhängniß seiner Natur das maßlose Ungestüm des Strebens gleichsam explodiren ließ, nachdem das Sicherheitsventil des theoretischen Strebens nach dem Unendlichen abgesperrt worden war. Jedenfalls wäre es ganz unrichtig, zu glauben, daß es bewußter Egoismus gewesen, der Faust zum Genusse trieb. Ein Faust kann wohl insofern Egoist sein, als er danach strebt, sich selbst zum Unendlichen, Absoluten aufzublähen, sich zum Gott zu erheben, — gelangt er aber ein für allemal zu der Einsicht:

> Ich habe mich zu hoch gebläht,
> In Deinen Rang gehör' ich nur....
> Den Göttern gleich' ich nicht, zu tief ist es gefühlt,
> Dem Wurme gleich' ich, der den Staub durchwühlt —

dann ist es auch unmöglich, daß er noch irgend welchen Werth darauf legen sollte, dieses jämmerliche Ich zur Geltung zu bringen, es zu hätscheln, und für sein Vorwärtskommen und Reüssiren sich zu mühen, geschweige denn im Kampfe für dasselbe Schuld auf sich zu laden. Sein Lebensdrang ist daher gleichsam über das Princip des Egoismus erhaben und hat etwas Objectives gleich einer Naturgewalt. Freilich wenn auch seinem Bewußtsein das eigene Ich viel zu armselig erscheint, um es zum Mittelpunkt des Strebens zu machen, so hindert das doch nicht, daß dieser gleichsam objective Drang, wo er ein bestimmtes augenblickliches Ziel erfaßt hat, auf das Rücksichtsloseste fremde Rechte verletzt und fremdes Wohl zertrümmert, und damit, wie wir gesehen haben, sich von der bewußten principiellen Selbstsucht im Erfolge durch nichts unterscheidet. Hierdurch erscheint aber auch das Böse, das aus diesem unbändigen Willen folgt, wie das Resultat einer objectiven Naturgewalt, nicht als Folge principieller Selbstsucht oder gar charakterologischer Bosheit, wobei immerhin die Verschuldung bestehen bleibt, daß von den Bewußtseinskräften, der Erwägung der Folgen und der vernünftigen Selbstbeherrschung nicht der billiger Weise zu fordernde Gebrauch gemacht war. Diese moralische Seite der menschlichen Entwicklung wird überhaupt im Faust nirgends berührt; die Aufgabe der Selbstbildung des Charakters und der Uebung in Selbstzucht und Selbstbeherrschung bleibt Faust völlig fremd, — er entbehrt kurz vor seinem Tode (bei der Expropriation der beiden Alten)

noch ebenso sehr jeder Ahnung von dieser Aufgabe des Menschen als bei Beginn der Dichtung. Es hängt dies auf das Engste mit der Grenze des Goethe'schen Anschauungskreises zusammen, der sich mit dem Bildungsideal im engeren Sinne (d. h. für intellectuelle und körperliche Fähigkeiten, sowie für ästhetisch tadelloses gesellschaftliches Benehmen) erschöpft.

Der Egoismus kann auch schon aus einem anderen Grunde nicht Faust's Princip sein, weil er nämlich Denker genug ist, um nicht mehr an die Erreichbarkeit des Glückes für das Individuum zu glauben.

Wenn Phantasie sich sonst mit kühnem Flug
Und hoffnungsvoll zum Ewigen erweitert,
So ist ein kleiner Raum ihr nun genug,
Wenn Glück auf Glück im Zeitenstrudel scheitert.
Die Sorge nistet gleich im tiefen Herzen,
Dort wirket sie geheime Schmerzen,
Unruhig wiegt sie sich, und störet Lust und Ruh';
Sie deckt sich stets mit neuen Masken zu,
Sie mag als Haus und Hof, als Weib und Kind erscheinen,
Als Feuer, Wasser, Dolch und Gift;
Du bebst vor Allem, was nicht trifft,
Und was Du nie verlierst, das mußt Du stets beweinen.

Hier ist es deutlich ausgesprochen, daß die Sorge um äußere bestimmte Objecte nur Maske ist, in welche sich die im tiefen Herzen nistende innere Ursache der Qual des Lebens hüllt. Das Elend des Daseins ist unabhängig von der zufälligen Stellung, die man im Leben einnimmt, und von den Verhältnissen, unter welchen man lebte. Dies sagt Faust mit den Worten:

In jedem Kleide werd' ich wohl die Pein
Des engen Erdenlebens fühlen?..*)
Was kann die Welt mir wohl gewähren?...
Und so ist mir das Dasein eine Last,
Der Tod erwünscht, das Leben mir verhaßt.

Wenn Mephisto ihn darauf verspottet, weil er selbst seinen Selbstmordversuch nicht ausgeführt habe, so gesteht Faust durch die Seligpreisung eines in der Lebensfülle und womöglich in den Illusionen des Lebens Dahingerafften, daß es seinem Bewußtsein an Kraft fehlt, ohne solche chimärische Hilfsmittel den Willen zum Leben zu überwinden, und sein Zorn gegen die Reminiscenzen der Jugendillusionen, die ihn von diesem Schritte abgehalten hätten, erscheint schon deshalb als rhetorische Diversion, weil ihn ja nichts hindert, das Gift

*) Diese Stelle beweist zugleich, daß Faust dem eben gerügten Irrthum, als ob die äußeren Objecte der Sorge deren wirkliche Ursachen und nicht blos Masken und Einkleidungen der wahren inneren Ursache des Schmerzes seien, in anderer Weise selbst auch verfällt, indem er die nothwendige innere Pein alles Daseins blos auf Rechnung der Enge des Erdenlebens setzt. Als ob die Weite aller Himmel seine unstillbare Unruhe stillen könnte!

noch jetzt zu trinken. Aber sein Fluch gegen die Illusionen, welche die Seele in dieses Leben der Qual zu bannen vermögen, ist darum nicht minder redlich gemeint.

So fluch' ich Allem, was die Seele
Mit Lock- und Gaukelwerk umspannt
Und sie in diese Trauerhöhle
Mit Blend- und Schmeichelkräften bannt.

Und nun beachte man wohl, was alles er verflucht, und zwar nicht um seiner selbst willen, sondern nur als Illusionen verflucht, welche uns über den Jammer des Daseins täuschen:

Verflucht voraus die hohe Meinung
Womit der Geist sich selbst umfängt!
Verflucht das Blenden der Erscheinung
Die sich an unsre Sinne drängt!
Verflucht, was uns in Träumen heuchelt,
Des Ruhms, der Namensdauer Trug!
Verflucht, was als Besitz uns schmeichelt,
Als Weib und Kind, als Knecht und Pflug!
Verflucht sei Mammon, wenn mit Schätzen
Er uns zu kühnen Thaten regt,
Wenn er zu müßigem Ergötzen
Die Polster uns zurechte legt!
Fluch sei dem Balsamsaft der Trauben!
Fluch jener höchsten Liebeshuld!
Fluch sei der Hoffnung! Fluch dem Glauben,
Und Fluch vor allem der Geduld!

So sicher ist Faust der illusorischen Beschaffenheit alles Genusses*), daß er dem Mephisto die Wette bietet:

Kannst Du mich schmeichelnd je belügen,
Daß ich mir selbst gefallen mag,
Kannst Du mich mit Genuß betrügen:
Das sei für mich der letzte Tag....
Werd' ich zum Augenblicke sagen,
Verweile doch! Du bist so schön!
Dann magst Du mich in Fesseln schlagen,
Dann will ich gern zu Grunde gehn.

Faust weiß es, daß er diese Wette nicht verlieren kann, und er behält Recht; denn unbegreiflich ist es aus rein logischem oder juridischem Gesichtspunkte, wie der Teufel so dumm sein kann, einen von Faust (Theil II, Act 5) ausgesprochenen Conditionalsatz für ein Gewinnen der Wette seinerseits zu halten, ganz abgesehen von der selbstverständlichen Thatsache, daß Faust nach Erfüllung der bei dem Conditionalsatz gestellten Bedingung dessen hypothe-

*) Du hörest ja, von Freud' ist nicht die Rede....

tische Behauptung der vollen Befriedigung Lügen strafen und wieder etwas Anderes und Größeres wollen würde.

Wer nun so fest wie Faust von der illusorischen Beschaffenheit alles dessen, wonach der Mensch im Leben jagt und ringt, und von der Unmöglichkeit, ihn mit Genuß zu betrügen überzeugt ist, für den braucht es nicht einmal der Faust'schen Verachtung des eigenen Ich, um ihn vor principiellem Egoismus zu schützen. Was Faust selbst betrifft, so entspricht es seinem idealistischen Hang zum Unendlichen, daß, als er einmal sich in's reale Leben stürzt, er dieses Leben auch nicht blos für seine Person, sondern *für die ganze Menschheit* leben will.

Mein Busen, der vom Wissensdrang geheilt ist,
Soll keinen Schmerzen künftig sich verschließen,
Und was der ganzen Menschheit zugetheilt ist,
Will ich in meinem innern Selbst genießen,
Mit meinem Geist das Höchst' und Tiefste greifen,
Ihr Wohl und Weh auf meinen Busen häufen,
Und so mein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern,
Und wie sie selbst, am End' auch ich zerscheitern.

So sehr richtig auch Faust mit dem Vorsatz, das eigene Selbst zum Selbst der Menschheit zu erweitern, den springenden Punkt der Zukunftsethik erfaßt hat, so schlägt er doch einen ganz verkehrten Weg dazu ein, wenn er durch *eigene* Erlebnisse das Wohl und Weh der *Menschheit* auf seinen Busen häufen zu können wähnt (woran der Menschheit übrigens auch gar nichts gelegen sein kann). Das einzige dem Menschen zu Gebote stehende Mittel, um fremdes Wohl und Weh zu empfinden, erfordert keineswegs, daß man sich selbst mit Leidenschaft in's Leben hineinstürze, wird vielmehr dadurch nur beeinträchtigt. Dies bestätigt das oben Gesagte, daß Faust den Reizen des realen Lebens gegenüber noch nicht die volle Freiheit und Unbefangenheit des Denkens gewonnen hat. Während er seinen Wissensekel durch Abkehr vom Wissen bethätigt, vermag er nicht aus seinem theoretischen Lebensekel dieselbe Consequenz der Abkehr vom Leben zu ziehen, und er vermag dies nicht blos deshalb nicht, weil der Lebensdrang in ihm zu mächtig ist, sondern auch weil sein kritisches Bewußtsein ein noch in der Gährung begriffenes, unklares, schwankendes ist. Er will den Tod, der ihm „erwünscht" ist, aber er will ihn im Taumel des Lebens finden*); er will das „verhaßte Leben", die „Last des Daseins" los werden, aber er will erst nachholen, was er über dem Gelehrtenthum versäumt hat, die Schmerzen des Lebens auszukosten. Er fühlt instinctiv, was ihm fehlt, um ihm das verlorene Gleichgewicht des Geistes wiederzugeben: die Freiheit des Geistes gegen die lang entbehrten Güter der Welt. Es ist also nicht *bloße* Betäubung im Strudel, welche Faust sucht, sondern Erfahrung über die bethätigten Leidenschaften und ihre „schmerzlichsten Genüsse", bei denen „von Freude" für ihn „nicht die Rede" sein kann, welche er aber durchmachen zu müssen die dunkle Ahnung hat, weil bei jedem Mangel eines sonstigen positiven Lebensziels er das Gefühl hat, nicht anders mit ihnen geistig fertig werden zu können.

*) Und wie sie selbst am End' auch ich zerscheitern. —
Der wie ein Wassersturz von Fels zu Felsen brauste,
Begierig wüthend, nach dem *Abgrund* zu.

Der erste Theil nach der Abfahrt mit Mephistopheles zeichnet nun Faust, wie er sich in der sinnlichen Realität des Lebens bewegt, und gipfelt in der Leidenschaft, die er zu Gretchen faßt. Die mächtige Erschütterung, in welche ihn der durch seine Schuld veranlaßte tragische Ausgang dieses Verhältnisses setzt, kann auf seine Anschauungsweise nicht ohne Einfluß bleiben, und der Anfang des 2. Theils führt ihn uns bereits als einen solchen vor, der davon zurückgekommen ist, das eigentliche und wahre Leben in der unmittelbaren Realität zu suchen, und der es statt dessen in den schönen Schein des farb'gen Abglanzes setzt. Er versinnbildlicht dies an einem Sonnenaufgang im Gebirge, dem er sehnend lange entgegenharrt;

Sie tritt hervor! — und leider, schon geblendet,
Kehr ich mich weg vom Augenschmerz durchdrungen.
So ist es also, wenn ein sehnend Hoffen
Dem höchsten Wunsch sich traulich zugerungen,
Erfüllungspforten findet flügeloffen;
Nun aber bricht aus jenen ew'gen Gründen
Ein Flammenübermaß, wir stehn betroffen ....
So bleibe denn die Sonne mir im Rücken!

Nachdem er sich umgewendet, erblickt er einen Wassersturz, das Felsenriff durchbrausend (ein öfters von ihm zur Bezeichnung des realen Lebensstrudels gebrauchtes Bild); *ruhend* auf demselben aber wölbt sich, als farbig gebrochenes Abbild der Sonne, der bunte Bogen.

Der spiegelt ab das menschliche Bestreben
Ihm sinne nach, und Du begreifst genauer:
Am farb'gen Abglanz haben wir das Leben.

Hiermit ist gleichsam das Programm aufgestellt für die erste Hälfte des zweiten Theils, welche dessen erste drei Acte, d. h. die Helena-Episode und die weitschweifigen Vorbereitungen zu derselben umfaßt.

Goethe hat sich in der Helena-Episode an die Legende vom Dr. Faust angeschlossen, und ist dadurch nur zu einem unadäquaten Ausdruck dessen gelangt, was er veranschaulichen wollte. Soll Helena das Ideal der Schönheit repräsentiren, so kann die geschlechtliche Verbindung Faust's mit derselben nur im symbolischen Sinne verstanden werden; denn was wäre das für eine Liebe zur Schönheit als solcher, die in roher Begierde untergeht? Hierfür

könnte sprechen, daß Faust sich bewußt ist, an dieser Helena nur einen trügerischen Schemen, nur den schönen Schein der Wirklichkeit zu besitzen, aber dann bleibt der Vorwurf der symbolisirenden Darstellung an Stelle einer realistisch veranschaulichenden bestehen. Sollte hingegen das Verhältniß zur Helena in der anschaulich gegebenen Wahrheit genommen werden, so wäre dagegen zu bemerken, daß ein deutsches Bürgermädchen unendlich viel höher steht als eine griechische Helena, und deshalb in seiner Liebe einem Manne auch unendlich viel mehr zu bieten hat, so daß der Fortgang von Gretchen zu Helena dann nur ein Rückschritt von gemüthvoller seelischer Innerlichkeit und ahnungsvoller Unschuld zu seelenloser Aeußerlichkeit wäre. Es ist daher nur die erste Auffassung zu berücksichtigen, und wird dieselbe, wenn auch nicht entschuldigt, so doch erklärt dadurch, daß Goethe das ihm so wesentliche Lebenselement der Hingebung an die antike Kunst in seinem Faust nicht ohne groben Verstoß gegen Zeit und Geschichte unmittelbar zum Ausdruck bringen konnte und sich daher verleiten ließ, es durch die legendarisch vorgefundene Helena-Episode symbolisch anzudeuten. Es wird diese Ansicht dadurch unterstützt, daß Faust sich mit dem antiken Ideal gleichsam sättigt, und es, obwohl verloren, doch als unverlierbaren Besitz in sich festhält, aber nun nicht mehr als etwas, das sein Leben erfüllen könnte, so daß er sich nach etwas Anderem umsehen muß, um seinem Lebensdrang neue Nahrung zuzuführen. — Auf welche Weise Faust sich selber psychologisch von diesem Standpunkte, im schönen Schein das Leben zu suchen, befreit, unterläßt Goethe zu entwickeln. Es scheint aber, daß es Faust gelungen ist, sich über die Illusion des Genusses (sowohl für das Gebiet der Realität als für das des schönen Scheines) endgiltig zu erheben, und so das erreicht zu haben, worauf ihn von Anfang an sein Instinct hinwies. Wenigstens hat er practisch in den beiden letzten Acten des 2. Theils vollständig mit Freiheit und ohne Bedauern auf Genuß verzichtet, und spricht dies (Act 4, Sc. 1) mit den Worten aus: „Genießen macht gemein", Worte, die übrigens das, was gesagt werden mußte, keineswegs vollständig decken, und in dieser Form sogar sehr anfechtbar sind.

Fragen wir nun positiv, auf welchem Standpunkte sich Faust in seiner letzten Entwickelungsphase befinde, so ist zunächst auf zwei Stellen hinzuweisen, die zwar noch im dritten Akte stehen und hier den Umschwung vorbereiten sollen, von denen aber die letztere kaum dorthin paßt. Zur Helena sagt Faust:

Durchgrüble nicht das einzigste Geschick!
Dasein ist Pflicht, und wär's ein Augenblick.

Es ist dies der Durchbruch eines ethischen Gesichtspunktes, welcher hier zwar unmotivirt und mehr instinctiv auftritt, aber doch in einem bezeichnenden

Gegensatz zu dem Ungestüm steht, mit welchem Faust anfänglich das Leben nur durchstürmen will, um mit Elan zu Grunde zu gehn. Ein zweites charakteristisches Merkmal der Sinnesänderung Faust's ist in der nicht viel später folgenden Bemerkung gegeben:

Dem Erdkreis, der Dir angehöret,
Dein Vaterland, o zieh es vor!

Wenn Faust früher schon immer seine Beschränkung auf diese Erde mehrfach hervorgehoben hatte, so ist es ein entschiedener Fortschritt in weiser Selbstbeschränkung, seine in's Unendliche schweifenden Blicke nunmehr auf das Vaterland zu richten, als auf das Nächstliegende, dem man das einmal als Pflicht erkannte Dasein widmen könne.

Schon im ersten Theil ist die Wendung, welche Faust schließlich nehmen muß, sehr schön angedeutet in dem Uebersetzungsversuch des „Logos" im Anfang des Johannesevangelium. Nachdem er versucht hat, zu schreiben: „Im Anfang war das Wort", dann dafür „der Sinn" und darauf „die Kraft" eingesetzt hatte, und ihm auch diese noch nicht genügen will, fährt er fort:

Mir hilft der Geist, auf einmal seh' ich Rath
Und schreibe getrost: „Im Anfang war die That!"

Und nicht lange nachher sagt er zu Mephisto:

Nur rastlos bethätigt sich der Mann.

Nachdem nun Faust schon früher im Genuß keine Freude erwartet hat, jetzt aber auch mit Freiheit auf den Genuß resignirt, und selbst das Leben eines modernen Sardanapals verachtet, da muß er sich nothwendig zu jener Höhe des Bewußtseins erheben, welche die That um ihrer selbst willen will.

dieser Erdenkreis
Gewährt noch Raum zu großen Thaten.
Erstaunenswürd'ges soll gerathen,
Ich fühle Kraft zu kühnem Fleiß.'
Meph. Und also willst Du Ruhm verdienen?
.... Faust. Die That ist Alles, nichts der Ruhm.

So wendet sich nun sein Lebensdrang auf die Thatkraft des Schaffens für das Vaterland, dem er durch Abdämmung einer Uferstrecke urbaren Boden für Millionen fleißiger Hände zuführen will, „nicht sicher zwar, doch thätig frei zu wohnen". Als verehrter Herr im Gewimmel zu stehen, das sich mehrt und sogar bildet und doch zuletzt zu Rebellen wird, „das kann ihn nicht zufriedenstellen". Das Leben das Volkes selbst kann nicht dessen Zweck sein, sondern das Ringen um den Fortschritt, das Ringen mit der Gefahr, die von außen droht, und mit den inneren Schwierigkeiten.

Und so verbringt, umrungen von Gefahr,
Hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr.
Solch' ein Gewimmel möcht' ich sehn
Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.

Das selbstverleugnende Schaffen für das Ganze, die Ausbildung des „Gemeindranges, der jede Lücke zu verschließen eilt", das ist die Aufgabe des Menschen, wie der reife Faust sie faßt.

Im Weiterschreiten find' er Qual und Glück,
Er, unbefriedigt jeden Augenblick.
Ja, diesem Sinne bin ich ganz ergeben,
Das ist der Weisheit letzter Schluß:
Nur der verdient die Freiheit und das Leben,
Der täglich sie erobern muß.

Es stellt sich hier als der Weisheit letzter Schluß das erweiterte und rechtverstandene Verjüngungsmittel heraus, welches Mephisto dem Faust in der Hexenküche angiebt, schwer zu arbeiten und einfach zu leben, — nur daß Mephisto dort die Sache lächerlich macht, indem er bloß das Bauernleben und die Bauernarbeit anführt, während die Regel eine ganz allgemeine Geltung für jede Arbeit ist, die an und für sich schon ihrem Begriff nach productiv für das Ganze ist.

Was nun die persönliche Stellung des Faust zu diesem Princip betrifft, so ist sie dadurch alterirt, daß sein Schaffen ihm nicht als ein aus seinen natürlichen Kräften entspringendes, also nicht als sein Schaffen bewußt ist, sondern als durch Mephisto vermittelte Zauberkünste. Dies quält ihn, und doch ist es jetzt zu spät, von vorn mit eigener Kraft zu beginnen; nun erst springt ihm die Thorheit seiner vergeudeten Jugend, wo er auf diese Weise hätte beginnen können und sollen, recht schmerzlich in die Augen.

Könnt' ich Magie von meinem Pfad entfernen,
Die Zauberssprüche ganz und gar verlernen,
Stünd' ich, Natur, vor Dir, ein Mann allein,
Da wär's der Mühe werth, ein Mensch zu sein.
Das war ich sonst, eh' ich's im Düstern suchte,
Mit Frevlerwort mich und die Welt verfluchte.

So hat sich Faust, mit dem Schicksal, ein Mensch zu sein, wenigstens in der Idee versöhnt, hat den Fluch gegen sich und die Welt als frevelhaft anerkannt, und eingesehen, daß es sein eigener Irrthum, Verkehrtheit, oder Schuld war, wenn er den Gedanken dieser Versöhnung erst am Ende eines falsch veranlagten Lebens findet. Die unerläßliche Vorbedingung dieser Versöhnung ist aber wohlgemerkt der selbstverläugnende unbedingte Verzicht auf eigene Freude, Genuß, oder Befriedigung, selbstlose Hingebung an Vaterland und Menschheit und Ergreifen der rastlosen That nicht um der Befriedigung sondern um des „Weiterschreitens" willen. Nicht darin hat er seine Meinung geändert, daß die Reize der Welt und die Instincte des Menschen, welche auf dieselbe reagiren, „Lock- und Gaukelwerk von Blend- und Schmeichelkräften", d. h. trügerische Illusionen vom Standpunkte des Individuums betrachtet, seien, sondern er verflucht sie jetzt nur deshalb nicht

mehr, weil er es nicht mehr als einen Vorwurf, sondern als ein Verdienst dieser Illusionen anerkennt, daß sie die Seele in das Leben gebannt halten, und ihr Kraft geben, natürlich mit der Natur zu ringen, und Freiheit sich täglich zu erkämpfen.

So hat Mephisto seine Wette nicht bloß dem Wortlaut nach verloren; Faust, der sich wenigstens in der Idee zur vollen Versöhnung mit dem Leben durchgerungen hat, er hat die Vorhersagung des Herrn im himmlischen Vorspiel nicht zu Schanden gemacht:

Es irrt der Mensch, so lang' er strebt ....
Und steh beschämt, wenn Du erkennen mußt:
Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt.

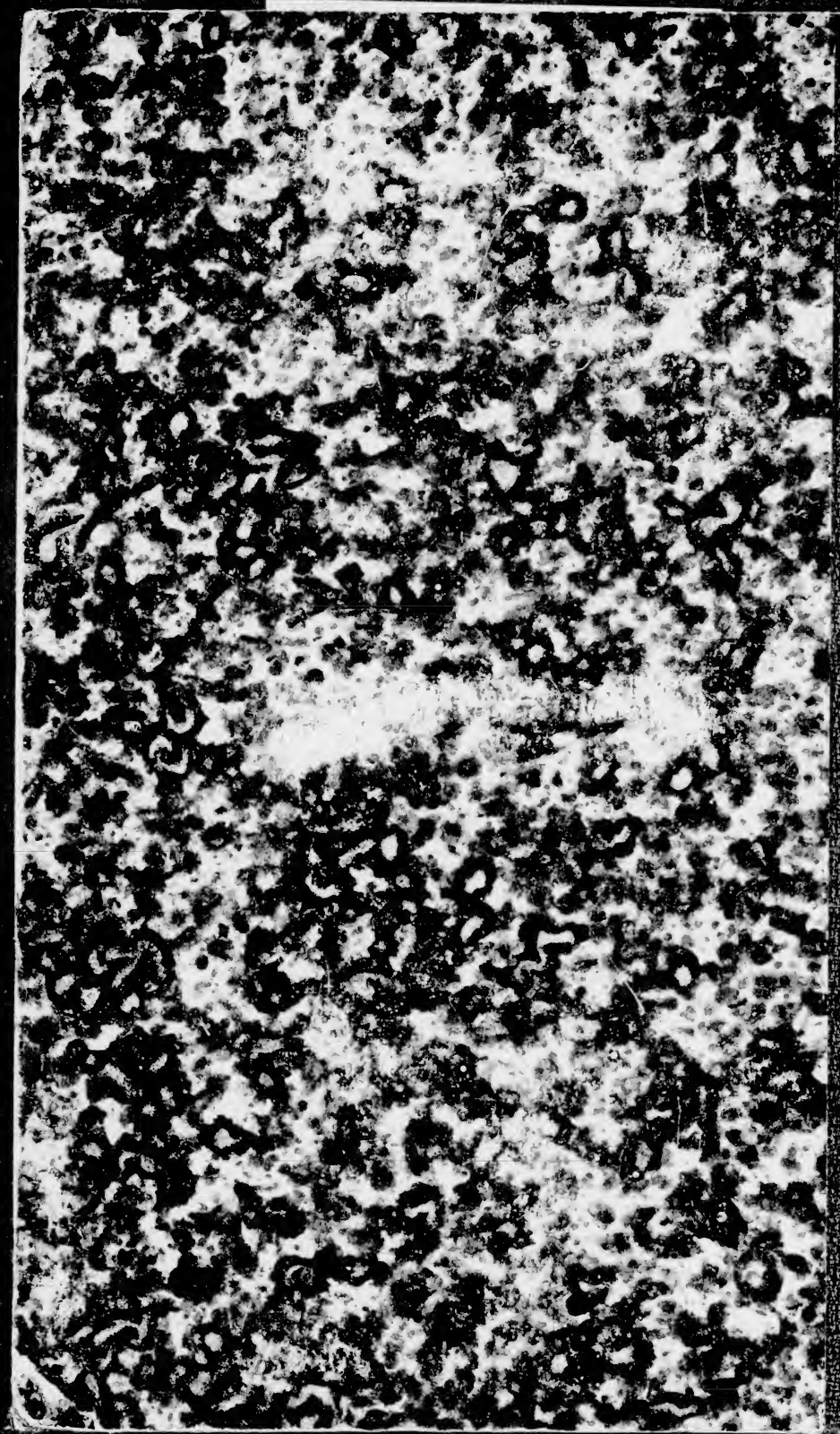
In seinem dunkeln Drange, d. h. instinctiv hat auch Faust die letzte Lösung des Faustischen Problems nur gefunden; einen Grund dafür, daß dieß die Lösung wirklich ist, und es keine andere geben kann, besitzt er nicht.

Befreit von allen Illusionen persönlicher Glückseligkeit und seiner ewigen persönlichen Unbefriedigtheit gemäß, hat sein unstillbarer Lebensdrang mit Nothwendigkeit auf den Ausweg verfallen müssen, sich ohne Hoffnung auf eigene Befriedigung der Thätigkeit für das Ganze hinzugeben, und da er nicht mehr das Seine sucht, so kann ihm auch für sein Theil keine Enttäuschung mehr widerfahren. Er handelt aus der charakterologischen Nothwendigkeit heraus, rastlos zu streben und thätig zu sein, — er handelt nicht mehr für sich, weil er die persönlichen Illusionen hinter sich hat, also handelt er für Andere; so macht er seine Absicht wahr, „das eigene Selbst zum Selbst der Menschheit zu erweitern", aber nicht mehr durch den unfruchtbaren Versuch, „ihr Wohl und Weh auf seinen Busen zu häufen", sondern durch fruchtbare Thätigkeit für dieselbe. Ob er aber hiermit irgend etwas erreicht, oder auch nur erreichen kann, ob er überhaupt zweckmäßig oder zwecklos handelt in dieser Thätigkeit für den Fortschritt, daran denkt er nicht, — er setzt nur ersteres instinctiv voraus. Dies ist die Grenze der Goethe'schen Lösung des Faustproblems, daß sie erstens, so wie sie vorliegt, nur eine individuell berechtigte ist, also z. B. für Individuen von schwächerem Lebensdrang eine entgegensetzte, quietistische Lösung möglich erscheinen läßt, und daß sie zweitens die Möglichkeit außer Acht läßt, daß wenn das Weiterschreiten auch für das Volk und die Menschheit ein ziel- und zweckloses Laufen ist, daß dann auch die That des Einzelnen für dieses Weiterschreiten ziel- und zwecklos wird, und dann nur noch als Resultat eines, jeder Ueberlegung spottenden Thätigkeitsdranges möglich bleibt. Jedenfalls kann das „freie Volk auf freiem Grunde" kein letztes Ziel repräsentiren, da in ihm die faustischen Naturen ebensogut existiren wer-

den, und nach Erreichung dieses Zieles das Thätigsein eines jeden für alle Anderen doch nur ein zum Narren haben Aller durch Alle bedeuten würde, wenn von vornherein jeder weiß, daß jeder für sich auf Glück verzichtet. Man müßte also mindestens den Glauben an eine Vorsehung bei Faust voraussetzen, die mit der Geschichte der Menschheit noch etwas anderes jenseit derselben bezweckt. Andernfalls behält Mephisto das letzte Wort:

O glaube mir, der manche tausend Jahre
An dieser harten Speise kaut,
Daß von der Wiege bis zur Bahre
Kein Mensch den alten Sauerteig verdaut. —
Was soll uns denn das ew'ge Schaffen!
Geschaffenes zu Nichts hinwegzuraffen!
„Da ist's vorbei." Was ist daran zu lesen?
Es ist so gut, als wär' es nicht gewesen,
Und treibt sich doch im Kreis, als wenn es wäre.
Ich liebte mir dafür das Ewig-Leere.

Wie aber, wenn Faust und Mephisto beide Recht hätten, und nur der Eine das einzig mögliche letzte Ziel, der Andere den einzig möglichen Weg zu diesem Ziel verkännte?

E. von Hartmann.

G05 H25
Hartmann.
Faust.
Ideengehalt des Goethe'schen,
AUG 1 6 Library Loan
BRITTLE DO NOT
PHOTOCOPY
COLUMBIA UNIVERSITY
0032204965
B11328174